

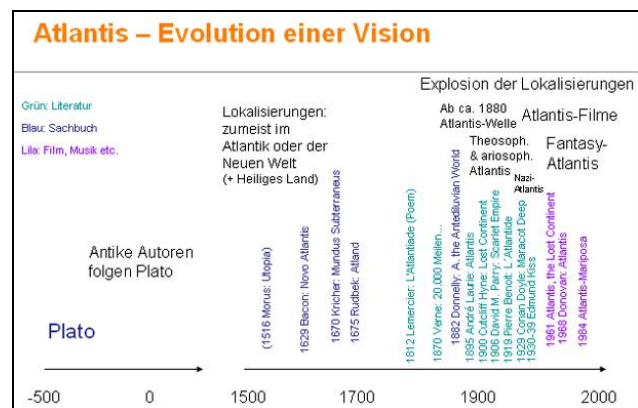
## Atlantis muß untergehen!

Der Sandkasten bot gerade genug Platz für Atlantis. Rings um die Insel hob ich einen breiten Streifen Meer aus. Praktischerweise ließ sich der Aushub dazu verwenden, den zentralen Haufen aufzuschütten: das gewaltige Idagebirge mit dem Vulkan in der Mitte! Tortenformen und Eimerchen gestatteten eine Art Fließbandproduktion von Tempeln, Wohntürmen, Arsenalen. Die Inselhauptstadt legte ich, wie es sich gehörte, ringförmig an, auch ein paar Hochhäuser konnten da untergebracht werden; war der Sand zu trocken, rieselten allerdings die oberen Stockwerke herunter. Aber endlich war das imposante Sandkasten-Utopia fertiggestellt.

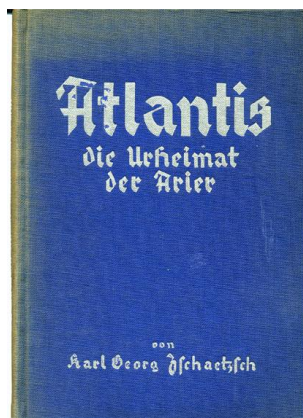
Und dann griff ich zur „Sprengstitz“, wie die Gießkanne auf gut Klingenthalerisch hieß, ließ Wasser bis zum Rand hineinlaufen – und dann, wehe dir Atlantis! Die Götter zürnen dir! Und ich siebenjähriger Gott in kurzen Hosen ließ die Regen-Sintflut auf Insel und Stadt herabstürzen. Aus der Tülle war die Wirkung nicht dramatisch genug, also gleich mit einem Schwupp den ganzen Kanneninhalte über die Insel geklatscht, auch wenn dadurch das Vergnügen verkürzt wurde ... Oh, am liebsten hätte ich den Vulkan Feuer speien lassen, die Atlantier – ein paar Ameisen fanden sich immer als Bewohner – mit Erdbeben und Weltbrand heimgesucht, daß der Boden aufrisse und die Tempel in den Orkus stürzten. So mußte ich mich mit der Miniatur-Sintflut begnügen und damit, daß endlich die Insel im Verlaufe einiger schlimmer Sekunden vom anschwellenden Sandkasten-Ozean verschlungen wurde.

Seither hat mich Atlantis nie ganz losgelassen, auch wenn ich später nie mehr die Gelegenheit hatte, die Insel erst zu erschaffen und dann zu zerstören.

Jahre später, schon nicht mehr in kurzen Hosen, las ich Platons historischen Bericht vom Idealstaat jenseits der Säulen des Herakles und vom Abwehrkampf der Ur-Athener gegen die allesbeherrschende atlantische Seemacht. Platon hatte seinen Bericht gut verpackt, er berief sich auf ägyptische Priester und eine uralte Überlieferung, und er wei-



gerte sich, den Bericht – wie andere seiner Erzählungen – als Mythos zu kennzeichnen.



Irgendwann in diesen Jahren durchwühlte ich auf unserem Dachboden einen ehemaligen Küchenschrank voller alter Bücher und stieß dabei auf Karl Georg Zschaetzsch' „Atlantis – die Urheimat der Arier“, erschienen im Arier-Verlag 1935, ein Buch, das selbst mir als Heranwachsenden reichlich krude und verquer vorkam. Ungefähr zur gleichen Zeit las ich von den Magazitlen, den Umbarmherzigen, die den Untergang ihrer verweichlichten Welt herbeisehnten. In den letzten Tagen von Atlantis schlachteten sie die geilen, trunkenen Massen der gewöhnlichen Atlantier ab, und als die Insel in Feuer und Wasser unterging, stiegen sie in Bronzezier, um zu Tuma, dem Mars,

zu fliegen. Als Söhne des Himmels verbreiteten sie unter den Einheimischen Furcht und Schrecken ... Alexei Tolstoj hatte in Aëlitas zweiter Erzählung den Atlantis-Mythos mit wirklich unglaublicher poetischer Wucht verarbeitet.

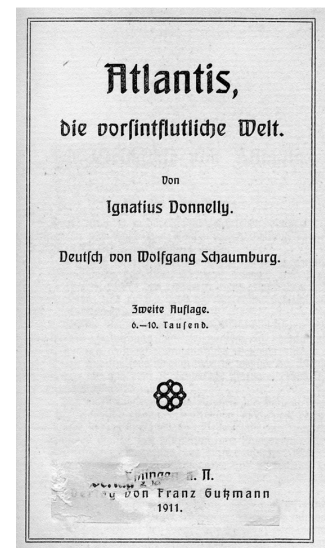
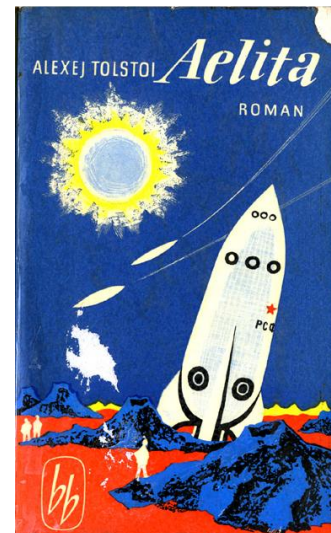
Wo aber, überlegte ich damals, hatte Atlantis gelegen? Hatte die Insel, der Staat, die Stadt überhaupt existiert? Zschaetzsch hatte in sein Buch eine Karte aufgenommen: Da war der versunkene Kontinent, wie der Name es suggerierte, hübsch in die Mitte es Atlantiks gesetzt, übrigens just an die Stelle, wo auch Francis Bacon sein Nova Atlantis hinsetzte. Die Azoren sollten dann die letzten Berg-



spitzen-Reste der untergegangenen Insel sein. Auf diese Idee war allerdings schon der Universalgelehrte Athanasius Kircher im 17. Jahrhundert gekommen. Heute weiß ich, daß man Atlantis fast schon überall gesucht hat: im Bermuda-Dreieck und am Schwarzen Meer, zwischen Island und Grönland und auf Sri Lanka, mitten in der Sahara und in Mittelamerika, um Helgoland und bei Santorin. Lediglich die Chinesen und die Australier scheinen nicht allzu großen Wert darauf zu legen, auch ein Atlantis vor ihrer Haustür zu haben. Sie haben es auch nicht nötig, denn dort liegen ja schon die versunkenen Kontinente Mu und Lemuria.

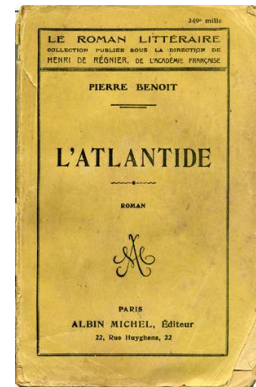
Im Laufe der Zeit habe ich immer wieder nach Büchern über Atlantis Ausschau gehalten. Auf dem Dachboden fand ich noch ein Groschenheft: „Sun Koh, der Erbe von Atlantis“. Der war ein richtiger Übermensch – nur über Atlantis erfuhr ich in diesem Heftchen nichts. Was für ein Fang, als mir viele Jahre später endlich Ignatius Donnelly's „Atlantis, die vorsintflutliche Welt“ in einem Antiquariat in die Hände fiel. Donnelly kannte ich schon von „Cäsars Denksäule“ her, einem gegen Bellamy gerichteten Roman, in dem die Revolution in Leichenbergen endet. Hier war ich endlich an der Quelle angelangt, denn Donnelly gilt wegen seinem Buch (Originaltitel „Atlantis: The Antediluvian World“, 1882) als der Begründer der modernen Atlantologie – nun wohl, nicht gerade als ein Wissenschaftler, aber als einer, der den Anstoß zu Hunderten, nein inzwischen über 20.000 Veröffentlichungen voller kühner und verschwurbelter Theorien gab. Gewissermaßen handelt es sich bei Atlantis um einen Fall von Verschwörungstheorie, angewandt auf die Geschichte: Wer hat Interesse daran, das Wissen über Atlantis zu verstecken? Gibt es geheime Überlieferungen, die nur Eingeweihten zugänglich sind? Was bewog Platon, den seriösen Urvater aller Philosophen, uns diese Geschichte als Bericht und nicht als Mythos zu präsentieren? Und welche Vorlage hatte er? Daß es eine gab, daran besteht wenig Zweifel ... Nur findet man sie partout nicht! Das schafft Platz für Spekulationen.

Kein Wunder, daß Atlantis zu einem Tummelplatz für Romanautoren und Filmemacher wurde. Atlantis ist einfach ein wunderbarer Schauplatz für vorzeitliche Abenteuer, eine Lücke in der Geschichte, die danach schreit, mit Action und Romantik ausgefüllt zu werden, die Sehnsuchtsinsel für die Phantasie. Wahrscheinlich geht die Anzahl der Atlantis-





Romane und -erzählungen in die Hunderte. Ich muß gestehen, daß mich die übliche Atlantis-Fantasy (von Poul Anderson bis Marion Zimmer Bradley) wenig interessiert. Lieber greife ich zu alten Schwarten wie Hans Dominiks „Atlantis“ (1925), seinem vielleicht komplexesten Roman. Dominik gelingt es darin, ganz unterschwellig das angebliche alte Ideal von Atlantis, das friedliche Miteinander der Rassen, gegen die brutale Vorherrschaft der weißen Rasse zu stellen, die er vordergründig am Ende des Buchs triumphieren läßt. Fasziniert hat mich auch Pierre Benoits Roman „L’Atlantide“ (1919), in dem zwei französische Offiziere in der Mitte der Sahara auf das Reich der letzten Königin von Atlantis stoßen. Antinea heißt sie, ist ein Nachfahre des Gottes Neptun, und alle Männer verfallen ihren Reizen – mit abzusehenden Konsequenzen für die Handlung. Den Film „Die Herrin von Atlantis“, den 1932 Georg Wilhelm Pabst gedreht hat, habe ich noch zu DDR-Zeiten in einer Filmarchiv-Aufführung im „Babylon“ gesehen. Besonders beeindruckt hat mich damals Brigitte Helm in der Titelrolle mit ihrem Leoparden.



Etwas später bin ich auf einen Autor gestoßen, der Zschaetzschs krude Atlantis-Arier-



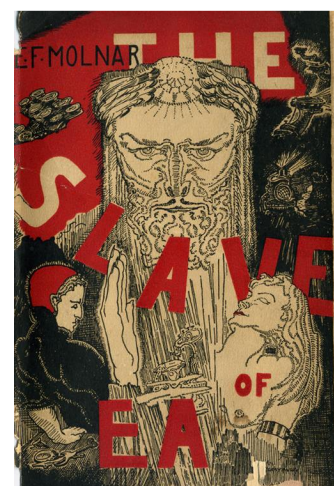
Theorie zwischen 1930 und 1939 gleich in vier Romanen umgesetzt hat: Edmund Kiß, „der Sänger des untergegangenen Weltreiches Atlantis“, wie es in einem Nachwort heißt. Und wie er singt: Da gibt es auf Atlantis eine Reichsregierung und Reichsgrafen, Staatsrechtslehrer und Verwaltungswissenschaftler, Grenzmarken und fremdrassige Volksteile, und die Hauptpersonen tragen nordische Namen wie Herbing Ase Köpping und Baldur Ase Wieborg. Als ob ein durch und durch germanisches Atlantis nicht genügt, verkoppelt Kiß die pseudomythische Urgeschichte mit einer verwegenen Kosmologie, Hörbigers Welteislehre. Nach dieser „Glazialkosmologie“ knallt und kracht es im Sonnensystem nur so. Vor zig Tausenden Jahren ist der „Tertiärmond“ auf die Erde

gestürzt, und nun zu Zeiten von Kiß’ Atlantis wird der Wandelstern Heldung von der Erde eingefangen, unser heutiger Mond. Das geht nicht ohne ein gewaltiges Scheppern, Erdbeben und Sintfluten ab – wenigstens ein originelles Ende für Atlantis ... Als doppelter Obskurant und Hobby-Archäologe besaß Kiß die geeigneten Qualifikationen, um in Himmlers „Ahnenerbe“ aufgenommen zu werden.

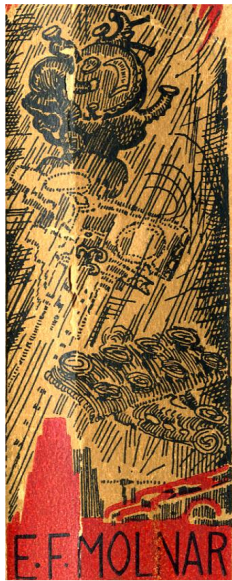
Den verrücktesten und wohl auch seltensten Atlantisroman, den wir besitzen, haben wir vor Jahren in einem Budapester Antiquariat für 80 Forint gekauft: E. F. Molnars „The Slave of Ea. A Sumerian Legend“, erschienen 1934 bei Dorrance & Company, Inc. in Philadelphia. Bei Abebooks kostet das Buch derzeit etwa ebenso viele Dollars plus Versand.

Dank diverser Immigrationsunterlagen, die Familienforscher ins Netz gestellt haben, habe ich inzwischen herausbekommen, daß Dr. Eugene Frank Molnar ein ungarischer Geistlicher war, geboren etwa 1891 in Szentés, daß er im Dezember 1930 in Detroit ankam und mit seiner Frau im November 1931 die kanadische Staatsbürgerschaft erhalten hat.

Wie für andere ist für Molnar Atlantis das Zentrum der



menschlichen Hochzivilisation vor der Sintflut. Und diese Zivilisation hat viel erreicht: Die



Menschen leben extrem lang, sie nutzen Fernseher, fliegen mit Hubschraubern, eine unterirdisches Zentralkraftwerk liefert nicht nur die nötige Energie, sondern damit auch das Währungsequivalent (mit eingebautem Verfallsdatum), das den Staat am Laufen hält. Doch dieses Wunderreich der Technik, de facto eine Technokratie, steht auf tönernen Füßen, denn es kennt keinen Gott außer dem Wissen, „Ea“ genannt. Der oberste Herrscher, Satun, ist der im Titel erwähnte Sklave von Ea. Das gute Prinzip aber verkörpert der Held Japhet. Natürlich kommt es zum Konflikt, in dessen Verlauf Satun seine „sinking machine“ betätigt, die mit dem Kraftwerk verbunden ist. Er selbst versinkt ins glühende Erdinnere, die Insel im Meer. Nur ein paar Menschen entkommen, geführt von einem gewissen Gilgames.

Es ist schon merkwürdig, wie Molnar biblische und sumerische Motive vermengt, nach Atlantis versetzt und in den Dienst des Kampfes gegen den Atheismus stellt. Wenn ich mich nicht irre, wird in diesem Roman auch zum ersten Mal eine Weltuntergangsmaschine als

Drohmittel beschrieben, in diesem Falle eine Inseluntergangsmaschine.

Wie platt und einfallslos sind dagegen die meisten moderneren Atlantisromane und besonders die Filme vom italienischen Sandalenfilm „Herkules erobert Atlantis“ (1961) bis zum harmlosen Disney-Zeichentrick „Atlantis – Das Geheimnis der verlorenen Stadt“ (2001). Allein George Pals „Atlantis, der verlorene Kontinent“ von 1961 lasse ich noch gelten, obwohl man auch den zu den Sandalenfilmen zählen kann. Atlantis ist, wie der Disney-Film belegt, inzwischen zu einem Thema für Kinder geworden – und für Amateurforscher, die in der Ägäis nach atlantischen Dachschindeln tauchen.

Zurück zu meinen Erlebnissen mit Atlantis. In den 1990ern machte ich Bekanntschaft mit Helga und Hans-Jürgen Müller, einem Paar von Kunstvermittlern, die Atlantis neu erschaffen wollten. „Verkaufen Sie Ihr Unternehmen und unternehmen Sie etwas“ lautete ihr Slogan. Leute, investiert in unser Atlantis! Helft uns, eine ideale Stadt der Bildung, des Wissens, der Kunst auf der Insel des ewigen Frühlings Teneriffa zu errichten! Selbst bei Bundeskanzler Kohl wurden sie vorstellig: ein paar Dutzend Milliönchen bitte! Richtig anfreunden konnte er sich mit der Idee wohl nicht: „Nun machen Sie mal halblang.“

Atlantis-Mariposa blieb, wie der Name schon sagt, ein Schmetterlingstraum. Ich bestaunte die kühnen, antikisierenden Entwürfe des Londoner Architekten Leon Krier. Zugleich aber sprang mir ins Auge, welche Bewohner sich die Müllers für das Atlantis der Zukunft vorstellten: Lauter alte Leute ...

Heute ist Atlantis für mich in den Tagtraum abgerutscht. Wenn ich auf den Kanarischen Inseln Urlaub mache, fällt mir immer wieder auf, daß La Palma just die Form besitzt, die schon Athanasius Kircher der Insel andichtete. Auf



Teneriffa hat Thor Heyerdahl ein Pyramiden- und Papyrusboot-Museum aufgebaut: Woher kommt's, daß man diesseits und jenseits des Atlantiks ähnliche Tempelanlagen errichtet? Und lassen sich nicht auch in den Urwurzeln der jeweiligen Sprachen Ähnlichkeiten auffinden? Ich weiß, daß Fachwissenschaftler über dergleichen Argumente, die schon Donnel-

ly vorbrachte, nur den Kopf schütteln. Und wehmütig klingt in mir Donovans Song: „Way down below the ocean where I wanna be she may be ...“

Im Grunde hat eine jede Epoche das Atlantis, das zu ihr paßt. Aber alle Romane und Filme arbeiten immer nur auf das eine Ende hin. Die bevorstehende Katastrophe verleiht der Geschichte Kraft, Dramatik. Atlantische Propheten – oder atlantische Wissenschaftler – warnen vor dem heranrückenden Unheil. Atlantische Schurken, machtgierige Priester oder Kriegsherren, beschwören durch ihre Untaten den Untergang herauf, erwecken die letzten übriggebliebenen Urzeitmonster zu neuem Wüten, setzen eine Weltuntergangsmaschine, bestehend aus großen Kristallen und Spiegeln, in Gang oder öffnen der Meeresflut den Weg zu den Magmakammern des zentralen Vulkans. Atlantische Jungfrauen fliehen vor den Lavaströmen und Flutwellen. Da braucht es echte Helden, um sie zu retten! Und zum Schluß schaukelt unter düsterroten Katastrophenhimmel eine einsame Nußschale auf den Fluten des Atlantiks. – Ach, ich hätte es in meinen Sandkastenspielen nicht besser hinkriegen können!

Atlantis muß untergehen, sonst hat es seine Funktion nicht erfüllt. Und nur weil Atlantis untergegangen ist, bleibt es uns erhalten.

Erschienen in:

Con-TERRASSE 8. Das Begleitheft zum PENTA-CON 2013 (Fanzine), S. 9-15